

Lebenserfahrung und Erkenntnis in philosophischer Sicht*

Inhalt

Lernen als Erfahrung? 1

Die Lückenhaftigkeit der Lebenserfahrung 3

Die empirische Forschung 4

Lernen als Erfahrung?

Man sagt häufig, der Mensch lernt aus seinen Erfahrungen. Lernen und Erfahrungen hängen offenbar eng miteinander zusammen. Aber sie dürfen deswegen keineswegs gleichgesetzt werden. Wenn man den Begriff der Erfahrung in seinem vollen Sinn nimmt, dann bedeutet nicht schon jedes Lernen eine Erfahrung. Was man beispielsweise auf der Schule gelernt hat, das sind noch keine Erfahrungen. Es ist ein bloß angelehnertes Wissen, und dieses angelehnerte, von einem andern Menschen vermittelte Wissen steht im Gegensatz zum selber Erfahrenen. Erfahrung, so müssen wir mit Nachdruck aufnehmen, ist immer selbstgemachte Erfahrung. Das eigene Beteiligt-Sein gehört notwendig dazu. Aber auch das, was man nicht erst von einem andern gehört, was man mit eigenen Augen gesehen hat, braucht darum noch keine Erfahrung zu sein. Es kann beim bloßen Zur-Kennntnis-nehmen bleiben. Damit daraus eine Erfahrung entsteht, muß der Mensch unmittelbar beteiligt sein. Er hat nicht nur ein Wissen aufgenommen, sondern ist in seiner Person betroffen. Er ist durch die Erfahrung selber verwandelt worden. Erfahrung ist immer zugleich ein Können.

Darum kann dieses Lernen aus der Erfahrung auch gar nicht aus der Absicht des Lernens entstehen. Es ist eine Form des Lernens, zu der der Mensch erst durch die Ereignisse gezwungen wird. Es ist darum etwas Nachträgliches, das sich erst hinterher aus den Ereignissen ergibt. Dieses Lernen kann sich als Regulation des Verhaltens weitgehend in einer unbewußten oder halb [879/880] bewußten Schicht abspielen. Es kann aber auch sein, daß das Geschehen tiefer und störender in das gewohnte Leben eingreift und so zu einer ausdrücklichen bewußten Auseinandersetzung zwingt. Hier tritt dann der nachträgliche, sich auf die vergangenen Ereignisse zurückwendende Charakter besonders deutlich hervor. Die Erfahrung entspringt der Besinnung, die sich, nach Aufklärung suchend, auf das zunächst unverständlich erscheinende Ereignis zurückwendet, also in der Verarbeitung und Aneignung dessen, was ungewollt und nicht vorhergesehen dem Menschen begegnet. Erst in der nachträglichen Verarbeitung und Aneignung, in der Nutzenwendung auf das kommende Handeln und allgemein in der Hineinnahme in das eigene Leben, wird das Ereignis zur Erfahrung. Wohl spricht man davon, daß der Mensch Erfahrungen macht, aber was ihm begegnet ist zunächst ein sinnloses Faktum, eine Tatsache in dem von uns herausgearbeiteten Sinn, die er einfach hinnehmen muß. Erst indem der Mensch es sich denkend aneignet und für sein späteres Leben eine „Lehre“ daraus zieht, wird es zur Erfahrung. Es entspricht durchaus dem vorwiegend düsteren Grundton der in ihrem ursprünglichen Wesen begriffenen Erfahrung, wenn das Sprichwort sagt, daß der Mensch nur durch Schaden klug wird, wobei die Klugheit (im Sinn der lateinischen aus dem providere abgeleiteten prudentia) wiederum kein bloß theoretisches Ver-

* Als Auszug aus dem Buch „Philosophie der Erkenntnis. Das Vorverständnis und die Erfahrung des Neuen“ (Stuttgart 1970) erschienen in der Zeitschrift Universitas, 28. Jg. 1973, S. 879-886. Die Seitenumbrüche dieser Sonderausgabe sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

mögen ist, sondern ein vorsichtig die Folgen abwägendes praktisches Verhalten. Das Lernen aus der Erfahrung wirkt sich also in der Folgezeit als praktische Lebenstüchtigkeit aus.

Aus den verschiedenen einzelnen Erfahrungen, die der Mensch macht, ergibt sich dann im Lauf der Jahre das, was man „die Erfahrung“ oder besser „die Lebenserfahrung“ des betreffenden Menschen nennen kann. Sie erfolgt - zunächst wenigstens - nicht in einem bewußt vorgehenden Aufbau durch Vergleich der einzelnen Erfahrungen und schrittweise Verallgemeinerung in einem „induktiven“ Verfahren, sondern sie entwickelt sich wie von selbst, jedenfalls unbewußt und unbeobachtet, in einem fast organisch zu nennenden Wachstumsprozeß, wie er schon einmal bei Goethe in ausdrücklichem Hinweis auf die Analogie zum Organischen beschrieben wird: „Die gütige Vorsehung hat jedem einzelnen einen gewissen Trieb gegeben, so oder anders zu handeln, der dann auch einem jeden durch die Welt hilft... Also wie der Mensch isst und trinkt und verdaut, ohne zu denken, daß er einen Magen hat, also sieht er, vernimmt er, handelt und verbin- [880/881] det seine Erfahrungen, ohne sich dessen eigentlich bewußt zu sein.“ Darum können wir die Entstehung der Erfahrung auch nicht in der wissenschaftlichen Beobachtung verfolgen, sondern was wir durch Beobachtung, vor allem durch Selbstbeobachtung an uns feststellen können, ist immer eine schon ausgebildete Erfahrung, und es gibt keine Möglichkeit, hinter die schon ausgebildete Erfahrung zurückzugehen, um sie in ihrer Entstehung zu verfolgen. Ja selbst die ausgebildete Erfahrung ist nicht im Wissen gegenständlich gegeben. Der Mensch weiß zunächst nicht von seinen Erfahrungen, obgleich er sie in seinem Können gegenwärtig hat. Erst wenn er sich in gewissen Schwierigkeiten besinnt, tauchen die vergangenen Erfahrungen auf, und er kann dann auf sie zurückgreifen.

Diese Lebenserfahrung, auf die sich die Menschen in ihrem Handeln stützen, erweitert die Funktion dessen, was wir vorher zusammenfassend als vorwissenschaftliches Welt- und Lebensverständnis und in der Folge dann auch als Vorverständnis bezeichnet hatten, und es ist notwendig, das Verhältnis dieser Begriffe, die wir schon einleitend in eine enge Beziehung zueinander gesetzt hatten, genauer zu bestimmen. Man kann das allgemeine Lebensverständnis nicht einfach mit der Lebenserfahrung gleichsetzen; denn im ersteren ist vieles enthalten, was der Mensch mit der Sprache und Kultur aus seiner Umgebung aufgenommen hat, was der Mensch vielleicht auch - wir brauchen diese Frage hier nicht zu entscheiden - als natürliche Anlage mit auf die Welt gebracht hat. Die Erfahrung unterscheidet sich von diesem allgemeinen Verständnis dadurch, daß der Mensch sie selber gemacht haben muß. Sie ist insofern ein engerer Ausschnitt aus dem allgemeinen überlieferten Verständnis, das der Mensch schrittweise mit eigener Anschauung und eigenem Leben erfüllt. Er realisiert gewissermaßen schrittweise die im allgemeinen Verständnis vorgezeichneten Möglichkeiten, füllt sie mit konkreten Daten aus und bringt, was darin vage vorgezeichnet war, zur klaren Bestimmtheit.

Aber die Erfahrung ist mehr als die schrittweise Konkretisierung des unbestimmt vorgegebenen Lebensverständnisses. Sie würde dann im Inhaltlichen nicht über dieses hinausführen. Erfahrung im vollen Sinn ist sie erst, wenn sie sich auf etwas Neues bezieht, das in die vertraute Welt eindringt, und es ergibt sich die Frage, wie sich dieses Neue zur bisherigen verstandenen Welt verhält. Dazu ist aber zunächst der Begriff des Neuen selber [881/882] näher zu bestimmen. Von einem „Neuen“ kann man nämlich in einem doppelten Sinn sprechen. Wir bezeichnen es vorwegnehmend als das relativ und das absolut Neue. Von einem relativ Neuen sprechen wir dann, wenn sich dieses bruchlos in das bisherige Verständnisganze einfügt. Die neue Pflanze, die ich kennenlerne, die neue Stadt, die ich besuche, sind so ein relativ Neues. Am mathematischen Gleichnis: relativ neu ist, was sich als bloßes neues Datum in das Koordinatensystem einer verstandenen Welt einordnen läßt. Das Wachstum der Kenntnisse in einem vorgegebenen Verständnis-Rahmen ist weiter kein Problem.

Von einem absolut Neuen sprechen wir dagegen dann, wenn es sich nicht mehr in den bishe-

rigen Erkenntnishorizont einordnen läßt, diesen vielmehr im ganzen sprengt und zu einer grundsätzlichen neuen Besinnung zwingt. Anders ausgedrückt: was zurückwirkend den Verständnishorizont selber verwandelt. Daß absolut neue Erfahrung möglich ist, setzt voraus, daß der Verständnishorizont (oder das Vorverständnis) nicht unveränderlich ist, sondern sich im Verlauf des Lebens vermehren und verwandeln kann. Die Lebenserfahrung erweitert also beständig den Umkreis des Vorverständnisses, mit dem der Mensch dann an die weiteren Erfahrungen herangeht. Wenn wir in anderm Zusammenhang dieses Verständnisganze als das Apriori jeder einzelnen neuen Erfahrung bezeichnet haben, so sind wir jetzt also gezwungen, von einem wachsenden, sich entwickelnden und verwandelnden Apriori zu sprechen.

Die Lückenhaftigkeit der Lebenserfahrung

Aber so sehr die Lebenserfahrung auch - bei dem einen Menschen mehr, bei dem andern weniger - in einem beständigen Wachstum begriffen ist und dabei die Zufälligkeit des individuellen Ausgangspunkts durch die Hereinnahme neuer Erfahrungen bis zu einem gewissen Grade ausgeglichen wird, so bleibt es doch immer die ganz persönliche Erfahrung des bestimmten einzelnen Menschen, und es entsteht die Frage, wieweit sie darüber hinaus Anspruch auf eine überindividuelle Gültigkeit erheben und wieweit man auf ihr ein allgemeingültiges Wissen begründen kann.

Man kann nun zunächst darauf hinweisen, daß diese Erfahrung sich ja von Anfang an im intersubjektiven Medium der Sprache ausgeformt und im beständigen wechselseitigen Austausch von frühester Jugend an ihre Gestalt gewonnen hat. Aber [882/883] mag sich auch in jeder einzelnen Erfahrung, sobald sie in sprachliche Formen eingegangen ist, etwas allgemein Menschliches auswirken, so ist doch der Umfang der von einem Menschen überhaupt gemachten Erfahrungen, das also, was man als die konkrete Lebenserfahrung dieses bestimmten Menschen bezeichnen kann, zufällig, lückenhaft und begrenzt, und es ergibt sich die Frage, wieweit man überhaupt aus der eignen Erfahrung ein umfassendes und systematisches Wissen gewinnen kann. Hier machen sich zunächst die engen Grenzen des eignen Lebens bemerkbar. Jedem Menschen ist nur ein beschränkter Umkreis von Erfahrungen zugänglich; weil er aber seine Erfahrungen, wenn wir das Wort in einem strengen Sinn nehmen, nicht vorsätzlich herbeiführen kann, sondern sie nehmen muß, wie sie kommen, darum ist der Umkreis seiner Erfahrungen zufällig und lückenhaft. Wenn der Mensch eine Wissenschaft darauf gründen will, muß er versuchen, diese Lücken zu schließen und den Umfang seiner Erfahrungen abzurunden. Das aber ist wiederum nur in einem sehr eingeschränkten Maße möglich.

Der Mensch kann sich zunächst selber besinnen, was er in einer fraglichen Sache aus seinem eigenen Leben beitragen kann. Dabei wird seine angespannte Bemühung manches wieder in die Erinnerung zurückrufen, was zunächst seinem Gedächtnis nicht gegenwärtig war. Und so ist eine gewisse Ergänzung möglich. Bald aber werden sich bei diesem Versuch die Grenzen und die Zufälligkeit der eignen Lebenserfahrung nur um so schmerzlicher bemerkbar machen. Der Mensch wird darum versuchen müssen, auch fremde Lebenserfahrungen zur Ergänzung heranzuziehen. Er kommt dann freilich zu einem Wissen, das nicht auf einer unmittelbaren eignen Erfahrung begründet ist.

Und er wird dann weiter versuchen müssen, das in einer solchen Sammlertätigkeit angehäufte Erfahrungsmaterial zu sichten und zu ordnen. Dies hatte der vielfach verkannte Bacon im Auge, wenn er in seiner noch durch keine bestimmten empiristischen Theorien behinderten Unbefangenheit forderte, möglichst vollständige Listen anzulegen für die verschiedenen auf dem zu untersuchenden Gebiet schon vorliegenden Erfahrungen. Aber so sehr man diesen Bereich auch ausweitet, immer bleibt die Erfahrung auf das vorhandene Material beschränkt, immer bleibt sie zufällig und lückenhaft und ist auch bei dem Versuch, diese Lücken zu schließen,

auf den Zufall angewiesen. Ja, sie hat nicht einmal die Möglichkeit, zweifelhafte und unklare fremde Erfahrungs- [883/884] gen zu überprüfen. Immer bleibt der Versuch, zu einem systematischen Wissen zu kommen, an die Zufälligkeit der faktischen Erfahrungen gebunden. Auch die Hineinnahme der fremden Lebenserfahrung führt also im Grundsätzlichen nicht weiter. Es bleibt auch hier die Angewiesenheit auf den vorgegebenen und nicht willkürlich zu erweiternden Bestand der Erfahrungen.

Wenn man über diese verbleibende Zufälligkeit hinauskommen und die Lücken der Erfahrung ausfüllen will, dann genügt es nicht, zu warten, bis ein glücklicher Zufall die ausstehenden Erfahrungen von selbst herbeiführt, dann muß man vielmehr die ausstehende Antwort auf die verbleibenden Fragen durch eine geeignete Veranstaltung erzwingen. Und hier ergibt sich mit innerer Notwendigkeit die Aufgabe einer ausdrücklichen, planmäßig angelegten Forschung (insbesondere der zahlenmäßigen Erfassung der Verhältnisse und eines bewußt veranstalteten Experiments). Hier werden nicht nur die zufälligen Lücken durch planmäßige Nachforschung ausgefüllt, sondern darüber hinaus gewinnt auch die Erkenntnis durch methodische Vorkehrungen eine früher nicht bekannte Sicherheit. Statistische Ergebnisse sind eine feste, von subjektiver Voreingenommenheit freie Grundlage, und insbesondere planmäßig angestellte Experimente erlauben eine beliebige Wiederholung, d. h. ein jederzeit reproduzierbares Ergebnis. Damit ist jetzt erst die Möglichkeit einer strengen Verifikation und Falsifikation gegeben. So konnte schon Herbart das klug berechnete Experiment dem Schlendrian einer jahrzehntelangen Erfahrung gegenüberstellen. Erst jetzt beginnt man festen Boden unter den Füßen zu haben. Erst jetzt ist man im Bereich methodisch gesicherter Wissenschaft.

Nur muß man sich darüber im klaren sein, daß diese bewußt angestellte Forschung nicht als gradlinige „Verlängerung“ der natürlichen Erfahrung zu verstehen ist, sondern als ein grundsätzlich neuer Anfang mit neuer Fragestellung und neuen Methoden. Um das deutlich zu machen, hatten wir vorhin so scharf zwischen natürlicher, vorwissenschaftlicher Erfahrung und ausdrücklicher wissenschaftlicher Forschung unterschieden.

Die empirische Forschung

Wenn man nun eine unangreifbar gesicherte Erkenntnis gewinnen will, muß man versuchen, den Umkreis der bisherigen natürlichen Lebenserfahrung durch geeignete Verfahren in die Form einer methodisch gesicherten wissenschaftlichen Forschung [884/885] zu überführen. Bei diesem Unternehmen muß man sich aber zuvor fragen, ob und wie weit es möglich ist, den gesamten Bereich der natürlichen Lebenserfahrung mit den Mitteln methodischer empirischer Forschung zu sichern. In der wissenschaftstheoretischen Diskussion, namentlich bei der Frage, wie weit aus der natürlichen Lebenserfahrung gewonnene Ergebnisse wissenschaftlich brauchbar sind, spielt neuerdings das sogenannte empiristische Sinnkriterium eine ausschlaggebende Rolle. Es besagt in seiner einfachsten Form, daß eine Aussage dann und nur dann als sinnvoll gelten soll, wenn sie einer empirischen Überprüfung, einer Verifikation oder Falsifikation fähig ist. Dieser Ansatz scheint einleuchtend; denn was einer solchen Überprüfung nicht fähig ist, das kann ja nichts anderes sein als eine unverbindliche Spekulation. Aber dieser Ansatz ist selber eine willkürliche Vorwegnahme. Er verdeckt durch seine scheinbare Evidenz — man sieht hier wieder die Fragwürdigkeit aller Berufung auf die Evidenz — eine wichtige Seite des Problems und vereinfacht so die Fragestellung in unzulässiger Weise. Die klare Entscheidung dieses Satzes ist nur scheinbar; denn die Frage, was Überprüfbarkeit heißt und in welchem Sinn sie möglich ist, wird von vornherein in einer ganz bestimmten, stillschweigend als selbstverständlich vorausgesetzten Weise gestellt, Überprüfbarkeit (Bestätigungsfähigkeit) bedeutet die Möglichkeit einer in jedem Augenblick gleichmäßig möglichen Kontrolle durch die Zurückführung auf beobachtbare Tatbestände. Was sich nicht in dieser Weise auf beob-

achtbare Tatbestände zurückführen läßt, ist bloße unverbindliche Meinung ohne wissenschaftliche Bedeutung. Zwischen überprüfbarer Tatsache und unverbindlicher Meinung besteht so ein klarer kontradiktorischer Gegensatz.

Demgegenüber aber ergibt sich die Frage, ob es nicht echte Erfahrungen gibt, die sich einem so gefaßten Sinnkriterium entziehen, einfach weil sie nicht in jedem Augenblick gleichmäßig verfügbar sind, und die trotzdem alles andre als unverbindliche Meinungen sind, vielmehr nicht aufhören, echte und unter Umständen sogar sehr schmerzhaft Erfahrungen zu sein. Ist beispielsweise die Erfahrung der Sinnleere beim Tode eines sehr nahestehenden Menschen oder die Bereicherung des ganzen Lebens durch die Geburt eines eignen Kindes in dieser Weise überprüfbar? Daß sie sich der experimentellen Veranstaltung entziehen, liegt auf der Hand. Aber würde es etwas nutzen, darüber Erhebungen bei einer möglichst großen Anzahl von Menschen [885/886] anzustellen, ja würde etwas widerlegt sein, wenn man feststellen müßte, daß eine große Anzahl von Menschen davon unberührt bliebe? Und selbst wenn man den Sinn einer solchen Befragung zugeben würde, so müßte doch das in einer solchen Befragung leitende Verständnis zunächst in der eignen Lebenserfahrung gewonnen sein. Und hier wird die Bestimmung wichtig, daß sich diese infolge ihrer „Schicksalhaftigkeit“ jeder planenden Veranstaltung und darum auch jeder Anwendung des empiristischen Sinnkriteriums entzieht.

Trotzdem sind solche Erfahrungen nicht unkontrollierbar. Sie können von jedem wiederholt werden, der in eine entsprechende Lage kommt. Es ist auch nicht ein rein privates individuelles Erleben, denn der eine kann sich mit dem andern darüber verständigen. Solche Aussagen sind also durchaus überprüfbar. Aber diese Überprüfbarkeit steht nicht jederzeit zur Verfügung, man kann sie nicht mit planmäßigen Veranstaltungen absichtlich herbeizwingen, sondern man ist - im Sinn des natürlichen Erfahrungsbegriffs - darauf angewiesen, wann solche Ereignisse im Leben eintreten, und erfaßt sie nur in nachträglicher Besinnung (denn im Augenblick selbst ist einem zumeist nicht nach einer Überprüfung solcher Themen zumute). Wir sehen also, daß der Begriff der Bestätigungsfähigkeit keineswegs einfach ist, daß er in den verschiedenen Bereichen sehr verschiedenartige Abwandlungen erfährt und daß es dabei anstelle des scharfen Gegensatzes von überprüfbarer und nicht überprüfbarer Erfahrung verschiedene Grade der Überprüfbarkeit und darum auch verschiedene Grade in der Verlässlichkeit des Wissens gibt.